

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 2

Artikel: Warum denn ein Schweizer Freilichtmuseum?
Autor: Guggenbühl, Heinrich / Zoelly, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum denn ein Schweizer Freilichtmuseum?

Am 20. Januar 1967 ist über die bernische Regierung dem Departement des Innern das Projekt zur Erstellung eines gesamtschweizerischen Freilichtmuseums auf dem Ballenberg ob Brienz eingereicht worden. Die private

Initiative einiger Berner Oberländer hat zwanzig Jahre lang durchgehalten, bis es soweit war. Nun beginnt eine breite Diskussion in der Öffentlichkeit. Wir bringen hier die zwei grundsätzlichen Standpunkte.

Ich lernte die reinen Steinbauten des Jura, des Welschlandes und des Tessins unterscheiden. Die gemischte Bauweise in Stein und Holz beim so genannten «Gotthardhaus» vom Wallis bis ins Rheintal ging mir auf, und die reinen Holztypen der Voralpen sowie des bernischen, luzernischen und aargauischen Mittellandes entzückten mich durch ihre ebenso behäbige wie elegante Struktur. Das Lieblingshaus blieb das Riegelhaus aus dem Zürcherbiet und dem Thurgau. Ich fand feine Nuancen beim Baselbieter Dreisässenhaus, beim Schaffhauser Massivbau und beim Glarner Ständerbau, und die Liebe zum Zimmermannshandwerk fand in den Formen der Walser- und Engadinerhäuser Nahrung. Was, Zimmermannskunst am Engadinerhaus? Jawohl – seine dicken Mauern bilden nur einen Mantel um einen Holzkern aus mächtigen «gestrickten» Stämmen!

Was nun aber an Zwischen- und Grenztypen noch zu entdecken ist, übersteigt jede Planung – man muß sich überraschen lassen.

Bewahrung – aber wie?

Die Bauwut unseres Jahrhunderts fegt täglich wertvolle Bauten weg. Von 1956 bis 1965 sind 44 000 Bauerngewerbe aufgegeben worden. Einige Haustypen sind bereits verschwunden, wie etwa das Thurgauer Hochstudhaus (Hochstud = durchgehende senkrechte Säule, die den Firstbalken stützte). Es scheint uns höchste Zeit, zu retten, was noch zu retten ist.

Wir wollen nicht einfach Häuser sammeln für teures Geld, sondern wir wollen Exemplare von typischen Häusern auf dem Ballenberg vereinigen, die aus irgend einem Grund – zum Beispiel wegen einer Autobahnführung – nicht an Ort und Stelle belassen werden können oder dann auch an Ort und Stelle museal, gleichsam als erratischer Block, wirken müßten. Die Restauration guter alter Bauten auf dem Platz, auf dem sie gewachsen sind, soll dadurch gar nicht tangiert werden.

So würde auf dem Ballenberg mit

Pro

von Heinrich Guggenbühl.

Der Schriftsteller und Agronom Karl Viktor von Bonstetten (ein Berner) riet 1799 (in Dänemark) als erster, man sollte die durch ganz neue Einflüsse im Hausbau gestörte, herkömmliche Bauweise zu bewahren suchen: man sollte Originalhäuser sammeln und zusammenstellen.

Seither sind in Europa über 110 Freilichtmuseen (auch Museumsdörfer, Haarmuseen oder Museumshöfe genannt) entstanden; in den Vereinigten Staaten gibt es einige große Bauernhausmuseen – und sogar in Kenya und auf Honolulu kennt man solche Einrichtungen. Die Schweiz hat noch kein Museum dieser Art.

Schon 1934 hat der Gründer der Pro Campagna, einer Vereinigung von Parlamentariern zum Zwecke des Landschaftsschutzes, der Zürcher Architekt Ernst Probst, einen Vorstoß in dieser Richtung unternommen. Aber die Zeit war noch nicht reif, die Opposition dagegen vielleicht ein stiller Protest gegen die neudeutsche Heimattümelei...

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Architekt Georg Ritschard in Unterseen bei Interlaken die Pläne für ein alpines Haarmuseum aufgegriffen. Er kam in Kontakt mit einer Vereinigung in Brienz, welche den uralten erhaltenen Dorfteil Änderdorf vor Verschandelung und Verzerrung schützen wollte. Und damit gedieh die Idee, am Hang oberhalb Brienz ein alpines Haarmuseum anzugegliedern...

Begeisternde Vielfalt

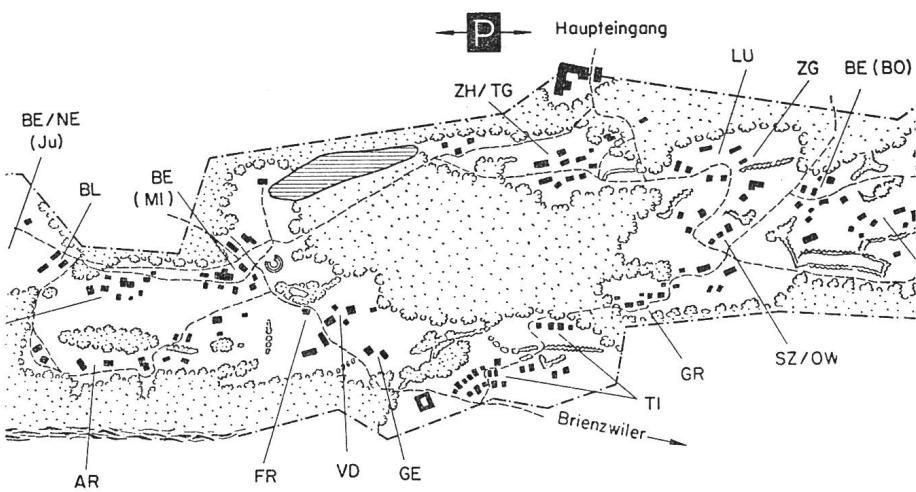
Inzwischen regten sich auch anderswo Bestrebungen für die Schaffung

eines Freilichtmuseums: am Gurten, im Emmental, in Horw und Sachseln. Eine vom Departement des Innern eingesetzte Studienkommission kam zum Schluß, daß das Projekt «Ballenberg»-Brienz geradezu ideale Voraussetzungen biete. Die übrigen Interessenten traten daraufhin zurück, während die Leute aus Sachseln ihre Unterstützung zusagten! Die Vereinigung «Mis Schwyzerdeerfli» wurde gegründet, die Idee gewann Freunde und Mittel, und schließlich konnte die Ausarbeitung eines konkreten Projektes in Auftrag gegeben werden.

Als Gelände wurde der langgestreckte, schmale Felsrücken in den Gemeinden Hofstetten und Brienzwiler bestimmt. Es ist eine Freude, wie die Leute dort mitmachen. Die Geschäftsleitung führt ein rühriger Brienz Drogist, und als Präsident der Vereinigung wirkt ein Interlaker Sekundarlehrer. Im vergangenen Frühling wurde ein imposantes Patronatskomitee mit gegen 200 bernischen Persönlichkeiten ins Leben gerufen.

Sonst ist es im Land noch ziemlich ruhig.

Auf Geschäftsreisen habe ich alle möglichen Freilichtmuseen besucht und reiches Material gesammelt. Zu Hause begann ich die vielfältigen Schweizer Haustypen zu studieren. Dabei faszinierte mich vor allem der Zusammenprall der europäischen Hauptkulturrichtungen, wie er sich in unseren Bauernhäusern manifestiert. So zeigt sich etwa der Einfluß der Römer in den niederen Steinbauten der Westschweiz, im Südtessin und in den steingefassten mächtigen Torbögen am Dreisässenhaus bis nach Baselland.



der Zeit wohl die ganze Reichhaltigkeit unserer Bauernhäuser und damit die Größe einer Baukunst sichtbar, auf die wir viel zu wenig achten. Die Hausforschung fände hier ein weites Betätigungsgebiet – das Lehren und Lernen in dieser herrlichen Landschaft müßte manchen Schweizer locken.

Die guten ausländischen Freilichtmuseen scheinen mir Beispiele zu liefern, wie sehr sich der Mensch in unserer Betonperiode für das Ebenmaß und das Echte des Bauernhauses von 1500 bis 1850 begeistern kann. Was kennen wir aber aus der Zeit vor 1500 bei uns? – Ja, etwa das Zwinglihaus in Wildhaus oder das Geburtshaus des Niklaus von der Flüe ob Sachseln!

Zu teuer?

Neben der Bewahrung letzter Zeugen vergangener Kultur hätte das Freilichtmuseum auf dem Ballenberg den Vorteil, daß es einer Gegend zusätzliche Einkünfte brächte, die mangels Industrialisierungsmöglichkeiten sehr einseitig von den Launen des Fremdenverkehrs abhängig ist. Da wäre doch etwa ein attraktives Schlechtwetterprogramm.

Das Berner Oberland macht mit Herz und Hand mit. Bereits sind sieben Liegenschaften geschenkt worden, nebst einer Schmiede und einem Baselbieter Dreisässenhaus. Aber natürlich wird es nicht immer so reibungslos weitergehen mit der Sicherung geeigneter Objekte in allen Landesgegenden. Immerhin: der Anfang ist gemacht!

Drei Viertel des – übrigens praktisch unbebaubaren – Landes auf dem Ballenberg sind, durch Vorkaufsverträge, für das Freilichtmuseum sicher-

gestellt. Für den Erwerb der rund 550 000 Quadratmeter Land und den Ausbau der ersten auf drei Jahre geplanten Stufe mit den alpinen und ostschweizerischen Haustypen rechnet man mit rund 5 Millionen Franken. Bis zum Vollausbau, während weiteren sieben Jahren, mit über 200 Häusern und Nebengebäuden sind weitere 10 Millionen Franken nötig. Dürfte man 30 Rappen je Schweizer und Jahr für eine solche einzigartige Sammlung von Bauernhäusern im Originalformat ausgeben?

Freilich hat jedes Museum seine Gegner. Mit dem Wort schon verbinden sich Erinnerungen an Staub und muffigen Geruch! Mir scheint hier der Fall allerdings etwas anders zu liegen: kaum ein Ausstellungsgegenstand wirkt nämlich so lebendig wie ein schönes altes Bauernhaus in Originalgröße! Auch wenn es nicht bewohnt werden kann.

Konstruierte Einwände

Der Heimatschutz befürwortet grundsätzlich die Erhaltung schöner Häuser an Ort und Stelle. Um sie aber gleichzeitig bewohnbar zu machen, muß oft der Innenausbau in einem Ausmaß verändert werden, daß viele Leute etwas spitz von «Fassadenheucholei» reden. In unserem Freilichtmuseum aber wäre ein Bauernhaus wirklich dokumentarisch echt von der Schwelle bis zum First, mit Ausnahme entsprechend gekennzeichneter Nachbauten verlorengegangener Typen. Außerdem kann es innen mit der Einrichtung der Zeit ausgestattet werden. Es ist nicht wahr, daß sich Heimatschutz und Freilichtmuseum ins Gehege kommen müssen. Warum hier von manchen Gegnern ein Entweder-

Oder konstruiert wird, ist mir nicht klar. Beide Ideen haben Platz nebeneinander, sie können sich sogar wunderbar ergänzen!

Es wird auch etwa eingewendet, man müsse das Freilichtmuseum nicht unbedingt auf einen «Mocken» zentralisieren, man könnte regionale, kleinere Museen schaffen.

Nun, wir sind wirklich nicht ausgekochte Zentralisten. Aber wir fragen uns, ob denn mit der regionalen Lösung etwas grundsätzlich anders würde. Wenn wir etwa vier verschiedene Regionen ausscheiden würden, so wären ja trotzdem in jeder Region recht verschiedene Typen. Die Gegner wären also auch so kaum zufrieden. – Und wäre es dann nicht doch ein erheblicher Nachteil, vier anstatt nur ein Museum besuchen zu müssen, um einen Überblick zu bekommen? Und wie könnten vier regionale Standorte gesichert werden? Ich möchte denjenigen sehen, der für alle Ostschweizer Haustypen ein auch nur annähernd so geeignetes Gelände wie den Ballenberg nennen könnte, das außerdem ebenso billig zu erstehen wäre!

Nach verschiedensten Urteilen von Sachverständigen eignet sich der Ballenberg ganz ausgezeichnet: fast alle Bodenformen und Geländebedeckungen sind natürlicherweise vorhanden. Zahlreiche Riemenwäldchen geben Sichtschutz, so daß sich die verschiedenen Baugruppen gegenseitig nicht stören werden. Dort, wo die Gebäude aus dem Sopra-Ceneri zu stehen kommen sollen, hat man eine frappante Ähnlichkeit des Geländes mit dem Hintergrund in der Leventina. Die Mittellandhäuser sind von einer natürlichen Waldkulisse begleitet, welche die alpine Umgebung völlig abdeckt.

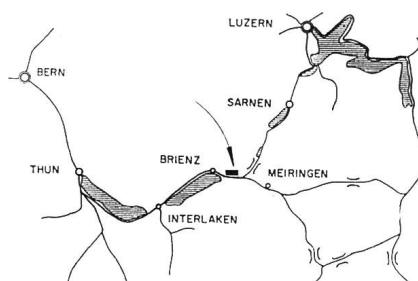
Natürlich wird der Schweizer auch fragen, ob sich so ein Freilichtmuseum «rentiere». «Idealismus ist schon recht, aber . . .»

Da kann man nur sagen: Die Besucherzahlen, selbst sehr abgelegener, ausländischer Freilichtmuseen schlagen alle Rekorde! Bei der günstigen Situation des Ballenbergs als eines

gleichsam geografischen Mittelpunktes der Schweiz und als Kreuzungspunkt wichtiger Verkehrslinien und Touristenströme dürfen wir optimistisch sein. Selbstverständlich haben wir an alle Besucherbedürfnisse wie Parkplätze, Verpflegung, Information, Ruheplätze und so weiter gedacht. Man will die Eintrittspreise niedrig halten, auch auf die Gefahr hin, daß die im vergangenen Herbst errichtete «Stiftung Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg ob Brienz» im ersten oder zweiten Betriebsjahr noch nicht selbsttragend werden kann.

Aber das Wesentliche ist an unse-

rem Projekt wahrlich nicht das Geld, sondern der Geist, in welchem und für den wir wirken wollen. Ob damit wohl der Schweizer zu einem Opfer gebracht werden kann?



Contra

von Pierre Zoelly, dipl. Arch. ETH

Als Planungsmitglied des Schweizerischen Museums der Technik war ich kürzlich in Stockholm und packte die Gelegenheit, das viel gepriesene «Skansen»-Freilichtmuseum anzuschauen. Von Haus aus hatte ich Angst vor diesen musealen Sammlungen alter Häuser, ich kannte sie vom Landidörfli her aus eigener Erinnerung und vom «Village Suisse» in Genf 1896 her aus Büchern eines Onkels, der es entworfen hatte. – Solche Heimatschwärmer sind gefährlich für den Volksgeschmack und sie erreichen erzieherisch jedesmal das Gegenteil des Erwünschten: die Häuser werden unverstanden kopiert und beziehungslos an einem falschen Ort aufgestellt!

Aber in der knappen Stunde, die ich aus meinem Flugreiseprogramm stehlen konnte, machte ich in diesem «Skansen» zwei tolle architektonische Entdeckungen: ein fensterloses ur-nordisches Einraumhaus aus dem 16. Jahrhundert, wo alle Bänke, Betten, Krippen, Schubladen und die Herdstelle dicht in die Wände eingebaut waren, Wände, die mit bemalten Tüchern friesartig ringsherum geschmückt waren –, ein Juwel raffinierter Bau-

ernkultur im magischen Licht einer winzigen Dachluke. Ferner stieß ich auf ein symmetrisches Herrschaftspalästlein aus dem 18. Jahrhundert, wo von Zimmer zu Zimmer der zu jener Zeit gültige französische Tapetenstil auf vertikale Wandbretter mit bürgerlichen Gemälden umgedeutet war. Es hätte sicher tagelange Irrfahrten in nordischen Wäldern gebraucht, um diese zwei Häuser an ihrem Ursprungsort zu finden. Dieser Blitzbesuch war mir ein bleibendes Erlebnis, das mich über das Kapitel Freilichtmuseum vom Saulus zum Paulus machte.

Es ist nicht so einfach

Zurück in der Schweiz zeigte mir mein «freilichtfanatischer» Nachbar Guggenbühl die schönsten Bilder aus ähnlichen Museen in Holland, Friesland, Rheinland und so weiter. Ich überlegte mir: Warum geht das im Ausland so gut, und bei uns nicht? Da erwachte wieder mein Anti-Land-Dörfli-Geist (n. b. ich bin ein fanatischer Heimatschützler!).

Was Schweden, Holland, Friesland und andere Gegenden kennzeichnen,

ist eine einheitliche Bautradition, die einer einzigen Kultur entspringt. Was unsere Schweiz kennzeichnet, ist eine Vielfalt von grundverschiedenen Bautraditionen aus den Kulturen, die uns umgeben und geformt haben. Wir sind gleichsam das Freilichtmuseum von Europa!

Dann hörte ich mit Grauen von festen Plänen, auf dem Ballenberg über Brienz ein schweizerisches Freilichtmuseum zu bauen. Ich sah vor meinen Augen schon die Reklame im Rockefeller Center «fly Swissair to the heart of Europe: the new Swiss Village in Brienz», und meine Vorderhaare standen mir zu Berg. Schon hörte ich den Primarschullehrer meinen Töchtern sagen: «Jetzt werden wir auf den Ballenberg fahren und ich werde euch unsere Baustile erklären!» – und da standen mir meine Hinterhaare zu Berg.

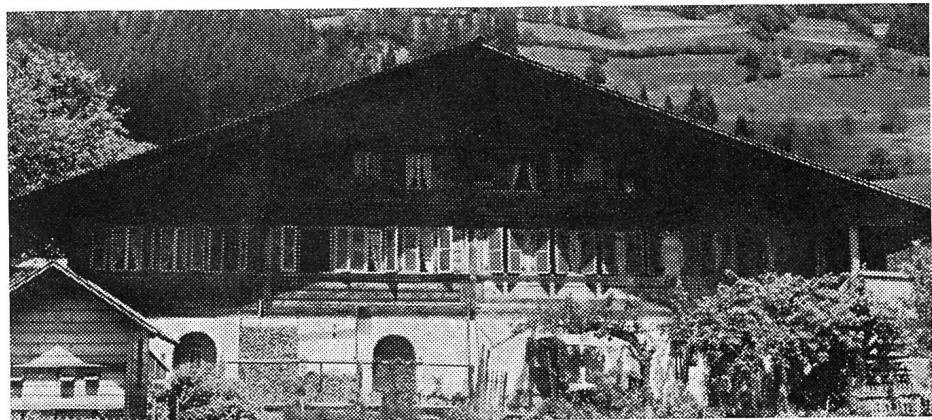
Nein, es darf nicht sein! Natürlich wäre es für den Billeteinnehmer und die Organisatoren angenehm, auf dem Ballenberg alles schön beieinander zu haben. Natürlich ist es für Brienz nett, nach den Schnitzbären eine neue touristische Attraktion zu haben. Natürlich ist es für den Bund einfach, durch eine Millionenstiftung an das Freilichtmuseum Ballenberg sich die sonst unbequemen Heimatschützler durch eine Geste vom Hals zu schaffen. Natürlich ist es für die Sammler einfach, durch sentimentale Rettungsgedanken an das Volk zu appellieren. Aber so einfach ist es eben in der Schweiz in kulturellen Sachen nicht.

Amerikanische Touristen durch eine Schnellbleiche zu verwirren wäre noch einerlei, aber unsere Kinder verwirren dürfen wir nicht. Das wäre Kulturschändung. Was mit Schnellbleichen halberzogene Techniker und Bauspekulanten an baulichem Chaos in unseren Dörfern und Kurorten zu standegebracht haben und noch bringen werden, sieht jeder, der noch unverdorbene Augen hat.

Und deshalb möchte ich jetzt ein paar willkürlich ausgesuchte alte, einheimische Bauernhäuser genauer beschreiben:

1. Berner Oberländer Haus Ruchti in Därstetten, Simmental

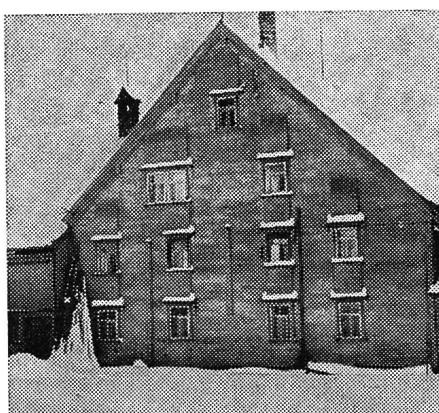
Unter seinem stark ausladenden flach geneigten Giebeldach sitzt dieser komfortable Strickbau behäbig auf dem fein verputzten Sockelgeschoß. Symmetrisch zur Mitte, in zwei Familien aufgeteilt, 4 Zimmer breit, ist dieses Haus wahrscheinlich das Sinnbild dessen, was sich der Ausländer unter einem Schweizer «Chalet» vorstellt, das ja auf den Streichkäslis durch die Welt getragen wird. Die Fenster sind um halbe Öffnungsbreiten voneinander getrennt, um Platz für die Klapp läden zu lassen. Im Hintergrund die fettgrüne Voralpenlandschaft, Geburtsstätte des bernischen Besitzer stolzes.



1



2



3



4

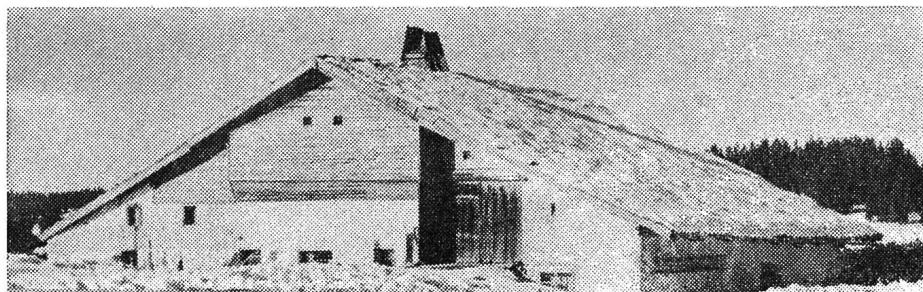
2. Haus Lang, Heisch bei Hausen am Albis, Knonaueramt

Der Giebel ist viel steiler als im vorigen Beispiel, weniger ausladend, und das Obergeschoß ist mit einem Klebdächlein geschützt. Statt dem vorhergehenden Strickbau, der aus liegenden in den Ecken «verstrickten» Balken besteht, erleben wir hier in diesem Ämterhaus den klassischen Riegelbau, den man in dieser Art auch in Deutschland und Ungarn findet. Die Fenster sind gekuppelt, ohne Läden und unsymmetrisch jeweils in die Raummitte gestellt. Man kann bei sorgfältigem Hinschauen die Riegel ablesen, die den Zwischenwänden entsprechen. Der weiße Verputz ist bündig mit der Riegelflucht, und das Holz ist seinem natürlichen Nachgrauen überlassen.

3. Einzelhof in Gais, Appenzell

Wir bewundern hier die Rück- oder Wetterseite. Der eher zur Bergarchitektur gehörende Strickbau ist hier hinter diesem Schindelmonument auf einem ostschweizerischen Hügeli versteckt vorhanden. Man sieht es an den senkrechten Strichen, die die Zwischenwände darstellen. Das steile Giebeldach ist nur mit einem Profil über die Giebelwand gezogen. Sehr charaktervoll sind die Einzelfenster mit ih-

Freilichtmuseum



5

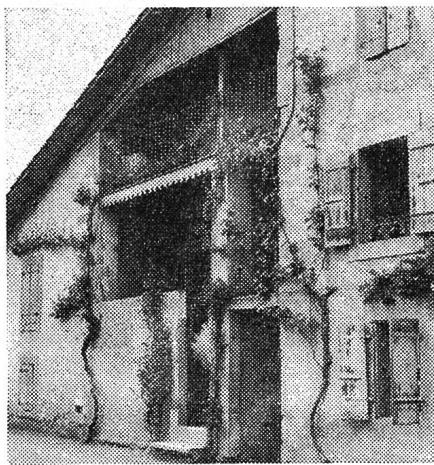
ren sorgfältig übereinander gestaffelten bauchartigen Hauben und Brüstungen, welche die nach oben geschobenen Fensterläden verstecken. Die Schneeränder auf kleinsten Vorsprüngen dramatisieren das Plastische dieses Bauwerkes, das jeden modernen Künstler begeistern muß.

**4. Einraumhaus in Brione,
Sopra-Ceneri**

Geistig und räumlich weit entfernt vom freistehenden Appenzellerhaus, wächst hier einraumbreit und kaum meterweit von ähnlichen Häusern getrennt ein zweistöckiges Wohnkästlein am Steilhang. Je nach Hanglage sind die Zimmer von vorn, von der Seite oder von hinten oft nur über äußere geländerlose Treppen erreichbar. Wo Wohnräume sind, wird verputzt, eventuell geweißelt, hie und da dekoriert. Für Stall und Scheune genügt die Trockenmauer. Der offene hangseitige Estrich zeigt die knorrige Kastanienbalkenlage, die in flacher Neigung die Steinplatten trägt. Wegen Holzknappheit und Dachgewicht sind Dachvorsprünge nur nach vorn und Balkone mit minimalstem Holzverbrauch entworfen. Ladenlose kleine Fenster entsprechen der lateinischen Scheu vor zuviel Licht.

5. Hochjurahaus in La Brévine

Fast so arm wie das Tessinerhaus, aber breit gelagert in der sibirischen Hochebene der Schweiz liegt niedrig und verschlossen das typische Jura-Haus mit Stall und Scheune. Die gemischte Stein- und Holzbauweise, die eher flache Dachneigung und die zufälligen Vor- und Rücksprünge, die sich in den variierenden Dachschatten



6

besonders deutlich zeigen, erinnern an das Engadinerhaus. Fenster und Türen sind so klein, daß man fast meint, einen Bunker vor sich zu haben. Der verschindelte Scheunenteil hat nur kleine Lüftungslöcher. Der First ist beherrscht vom zentralen Kamin mit seinen beweglichen Luftklappen. – Hat der Jurassier Corbusier wohl von da her seinen Sinn für Proportionen?

6. Genfer Bauernhaus in Chancy

Statt allein auf weiter Flur steht hier gemütlich an der Dorfstraße ein anonymes Bauernhaus aus der Rhonekultur, gemauert und verputzt mit hie und da sichtbaren Quadersteinen aus verwitterbarem Sandstein; symmetriertlos und bescheiden birgt es in zweimetrischen Einbuchtungen Raum für geschützte sonnige Lauben, Treppen und Eingänge, die im Sommer von Glyzinien überwachsen sind. Statt Holz sieht man bei den Details eher Eisen in feinen Geländerstäben, in typischen französischen Brüstungsgarni-

turen und in verzahnten Jalousieblechen.

Und deshalb: nein

Alle die genannten Beispiele begeistern mich täglich von neuem – einzeln, aber ich würde es verabscheuen, sie in concreto nebeneinander zu sehen.

Jeder Haustyp gehört in sein Einzugsgebiet, das immer ein Flußlauf ist, denn die Flüsse brachten früher die Kulturen, bestimmten das Baumaterial und bilden das Lokalklima. Diese unvermischbaren Eigenheiten der Schweiz waren schon meinem Großvater Guillaume Fatio aufgefallen, als er 1904 sein Buch «Augen auf» schrieb, das den Startschuß zum Schweizerischen Heimatschutz gab.

Daß auf so knappem Boden so verschiedene Baukulturen heute noch nebeneinander bestehen, ist ein Weltwunder. Warum, so frage ich mich immer wieder bei diesem falsch gesteuerten Freilichtmuseumsprojekt vom Ballenberg, soll dieses Weltwunder durch museale Vermischung zerstört werden? Wenn die Ballenberger sagen, sie wollen die einzelnen Baustypen in separaten Geländekammern sorgfältig voneinander verstecken, so geben sie schon selber zu, daß auch ihnen eine Stilvermischung gefährlich erscheint. Darüber hinaus aber können sie auch die Himmelsfarbe, die Bodenstruktur und die Vegetation von Tessin, Jura und weiteren Landstrichen nicht nachahmen. Ebenso wenig vermögen sie die typischen Distanzen von Hof zu Hof im Simmental oder von Hügel zu Hügel im Appenzellerland wiederholen. – So selbstverständlich sich das Genfer Bauernhaus an seinen ähnlichen Nachbarn bescheiden an der Dorfstraße reiht, so unverständlich würde es in der grünen Landschaft wirken; und auch die Tessiner Berghäuschen, die aus ihren steilen Steinbalden emporwachsen, dicht aneinanderdrängt, würden auf dem Ballenberg fremden.

Heimatschutz ist keine Museumsache. Heimatschutz ist lebendige Pflege des angestammten Kulturgutes am Ort.